

Mein(!)Bestes – Finger weg!

Hanna Fiedler

Roman

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Text © 2022 Hanna Fiedler
c/o autorenglück.de, Franz-Mehring-Str. 15, 01237 Dresden

Verlag und Druck: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Umschlaggestaltung: RiaRaven
Lektorat/Korrektorat: Mentorium.de

Buchsatz: Julia Antonia Reimann Buchsatz, unter Verwendung von Pixabay
Autorenfoto: Vanessa Witt
Visagistin: makeup_by_theodora
ISBN: 978-3-99139-494-5

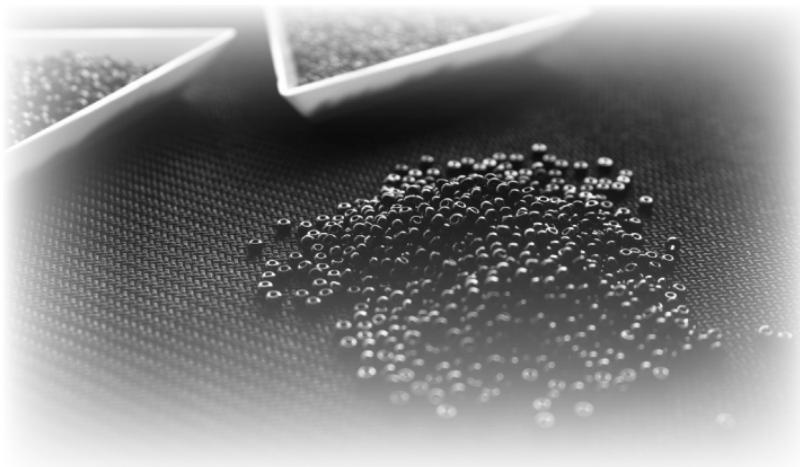
Mein(!)Bestes

Finger weg!

Hanna Fiedler

INHALT

Anfang	9
Mädchen	10
Ein Absprungkind	12
Es wird eng da	16
Großartig, da bleib ich. So eine Welt gefällt mir.	18
Ich habe eine Eltern	21
Das Eltern, deren Job und ich	23
Ich habe Zeit, mir ist langweilig	25
Prinzessin Susanna und die bunten Glasperlen	28
Besuch kommt! – Eine Drohung?	30
Einschlafen hier – aufwachen da	36
Wir sind da – wo auch immer	38
Tante zählt bis drei – aber dann...	41



Neuer Tag, neues Abenteuer	45
Der Junge neben dem Uhrkasten	47
Wieder zu Hause	52
Nehmt doch Rücksicht	59
Die zwei Möglichkeiten, die ich hatte	63
Das dressierte Zirkuspferd	68
Was soll aus dem Kind bloß werden?	71
Wie kommt die Tugend »Pünktlichkeit« ins Kind?	75
Mein Blickwinkel auf Erlebnisse scheint anders zu sein	79
Mein Bestes für den Teilzeit – Wahlvater	81
Die zehn Lehren, die ich daraus gezogen habe	84
Conclusio	94
Autorenbiographie	96

Ich widme diesen Roman einerseits meinen Mentorinnen Lisa Keskin und Monika Lexa von der Ghostwriting Academy, die mich mit sanftem Druck dazu gebracht haben diesen nun doch fertigzustellen und mich bestärkt haben, am Ball zu bleiben. Danke dafür.

Aber besonders möchte ich mich bei all den tollen Menschen bedanken, die mir ihre Geschichten erzählt haben. Schließlich tragen sie dadurch dazu bei, dass immer wieder Romane entstehen können, die von echten Lebensrealitäten inspiriert sind. Vielen herzlichen Dank. Und denkt daran - **Euer Bestes gehört NUR euch selbst!**

Danke noch einmal - Liebe Grüße - Hanna



ANFANG

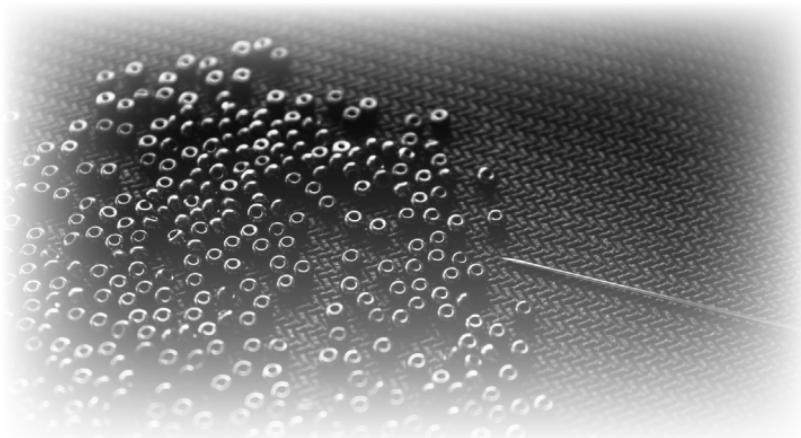
Während ich hier so sitze und beschreibe, was der süßen Prinzessin Susanna so durch den kleinen Kopf ging, fällt mir dieses Gedicht ein, das sicher irgendwann damals seinen Ursprung hatte, aber erst viel später geschrieben wurde, weil ich erst dann die Worte dafür fand.

MÄDCHEN

*Mein kleiner bunter Glitzerball
mit Löchlein in der Mitte
Ich fädel dich auf eine Schnur,
es ist hier eben Sitte.*

*Ein Mädchen, das hat hübsch zu sein
und ruhig und bescheiden,
auch folgsam, brav – ein Sonnenschein –
darf nur verborgen leiden.*

*Nun sitz ich hier an meinem Tisch,
mein Blick geht an die Wand,
das Band, so bunt, so laut und schrill
passt gut an meine Hand.*



*Ich liebe es, allein zu sein und einfach nachzudenken,
da kann ich auch 'nen Schrei – ein »Nein!« – ganz tief in mir versenken.*

*Den Schmerz schieb links an dir vorbei und lächle jeden an,
dann sind die Großen stolz auf dich, es liebt dich jedermann.*

*Mit blonden Zöpfen, Faltenrock - Prinzessin jedes Festes
Ja, denk daran, ›Erwachsene‹, die wollen nur dein Bestes!*

Es ist wieder einmal Samstag. Ein Samstag wie viele Samstage. Ein Samstag, an dem wieder ein Programm abgespielt werden soll.

Aber lasst mich von vorne beginnen.

EIN ABSPRUNGKIND

Ich bin ein Kind der Babyboomer-Generation. Geboren als Absprungkind. Die Heirat von der Geschichte inszeniert.

Meiner Mutter war es wie vielen Frauen der damaligen Zeit zwar gestattet einen Beruf zu erlernen, aber ausgehen durfte sie nur mit einem Mann, der auch ihrer Mutter genehm war. Dieser musste entweder potenziell ein Heiratskandidat sein, jemand, der aus einer angesehenen und wohlhabenden Familie stammt, oder aber jemand, den die Tochter ‚gefährlos‘ daten könnte, weil anzunehmen war, dass sich das Interesse der jungen Frau in Grenzen halten würde. Das wäre zum Beispiel dann der Fall, wenn er einer ganz anderen Bildungsschicht angehörte. Der Bruder einer Freundin der Tochter vielleicht, ein Nachbarjunge, der bereits als Kleinkind der ‚anderen‘ Bande angehörte, oder jemand, von dem aus anderen

Gründen anzunehmen war, dass sich die Tochter mit ‚dem‘ niemals einlassen würde.

Und wie in allen Zeiten und in vielen Familien unterlag die Mutter der jungen Frau einem großen Irrtum. Ingrid, so war der Name der Jüngerin, traf sich mit Karl, dem Bruder ihrer besten Freundin. Zu dritt zogen sie los und die Dame des Hauses war beruhigt. Die ‚Kinder‘ gingen gemeinsam bei Tageslicht fort und kehrten auch bei Tageslicht wieder zurück. »Was sollte da schon passieren?«, dachte die Ältere.

Ja, was? Die jungen Leute trennten sich gleich nach Verlassen des Hauses. Karls Schwester traf sich mit ihrer Geliebten, von der die Familie nichts wissen sollte. Und er ging mit Ingrid aus. Karl fand in Ingrid eine kluge, selbstbewusste Frau, deren sehr ausgeprägte Weiblichkeit ihm ins Auge stach. Ingrid wiederum war von der Mischung aus Bauarbeiter-Männlichkeit und belesener Klugheit ihres sensiblen Begleiters angetan. Liebe war es bei beiden nicht, aber er genoss es, von ihr bewundert zu werden und sie erkannte in ihm den Schlüssel zur Freiheit. Mit ihm durfte sie das Haus verlassen. Er war ein ‚erlaubter Mann‘.

Wochenlang ging das so. Er kam mit seiner kleinen Schwester im Schlepptau und holte Ingrid ab. Alle drei verließen die Wohnung und er brachte pünktlich mit der vorletzten Straßenbahn seine Flamme wieder

zurück. Dies funktionierte tadellos, bis die beiden eines Tages die gewohnte Straßenbahn nicht erreichten und auf die nächste warten mussten.

Um zwölf Minuten zu spät kamen sie dann beim Haus von Ingrids Familie an und die Mutter stand bereits wie ein Zerberus vor dem Gebäude. Sie schrie und tobte: »Was bildest du dir ein, du Falott, das Mädchen so spät nach Haus zu bringen. Das geht gar nicht. Und du, Inge, wirst in den nächsten Monaten bis zu deinem Lehrabschluss das Haus nicht mehr verlassen. Ich werde euch schon noch beibringen was passiert, wenn ihr nicht gehorcht!« Und während sie diese Tirade von sich gab, schlug sie auf die erschrockene junge Frau ein. Drei Hiebe, mitten ins Gesicht. Ingrid war diese Maßregelung gewohnt. Sie senkte wie immer den Kopf, entschuldigte sich kleinlaut und wollte schon in ihr Zimmer laufen. Doch da geschah plötzlich etwas ganz Unerwartetes.

Ohne auch nur kurz nachzudenken, stellte sich Karl schützend vor das Mädchen und erklärte, dass er Ingrid heiraten würde und er sich verbitte, dass jemand seine zukünftige Frau schlägt. Ingrid, die gar nicht fassen konnte, was da gerade geschehen war, willigte in die seltsame Verlobung ein und fühlte sofort eine unendliche Freiheit in ihrem Herzen.

Ab diesem Tag war das Brautpaar nicht mehr aufzuhalten. Sie trafen sich nun so oft es ihre Zeit zuließ.

Manchmal reiste sie ihm auf die Baustellen nach, auf denen er arbeitete. Manchmal trafen sie sich am Wochenende in der Stadt, in der sie wohnten.

So auch an diesem einen Novembertag. Dem Tag, an dem ich gezeugt wurde. Erst zwei Tage vor der Hochzeit erfuhren meine Eltern, dass sie sich gleich gar nicht auf ein großartiges Leben zu zweit einrichten sollten. Eher würde es ein Chaos zu dritt, oder besser gesagt zu fünf werden. Mein Vater, der auch weiterhin auf dem Bau arbeitete, wollte keinesfalls, dass seine schwangere Frau alleine blieb und stimmte zu, bei seiner Schwiegermutter und seiner minderjährigen Schwägerin zu wohnen. Für ihn stellte dies schließlich keine Schwierigkeit dar. Er war ja ohnehin fast nie zu Hause.

Meine Mutter jedoch musste sich auf irgendeine Art mit den zwei Frauen arrangieren. Solange sie schwanger war und ich beschloss, noch in ihr zu bleiben, änderte sich nichts am Umgang der beiden Mitbewohnerinnen mit ihr. Sie musste schweigen, wenn sogenannte Erwachsene sprachen. Und erwachsen waren alle, die um einen ‚Quargel‘, größer als sie selbst waren. Das ist ein Ausdruck von einer von Ingrids Großmüttern. Und genau das sollte sie später auch mir als Basis eines richtigen Verhaltens, beibringen.



ES WIRD ENG DA

Meist hatte ich es in diesem kuscheligen Zuhause recht gemütlich. Ich hatte immer zu essen und konnte ewig schlafen. Außerdem konnte ich selbst entscheiden, wann ich was davon tue. Es war herrlich!

Aber irgendwann wurde es mir einfach zu eng und ich musste raus. Einige Tage zu spät, weil ich mich nicht aufraffen konnte, etwas Angenehmes zu verlassen. Und diese Unlust, eine Entscheidung zu treffen, blieb mir bis heute erhalten.

Aber als dann der Arzt meinte, es würde noch dauern, ich sei ein fauler Junge, weil Jungs im Gegensatz zu Mädchen nicht mitarbeiten würden, war ich schon ziemlich sauer. Doch seine Aussage, jetzt zu Tisch gehen zu wollen, weil es noch Zeit sei Na, da habe ich ihm eben die – nicht vorhandene Suppe – versalzen. Auch das ist mir geblieben, wenn ich gereizt werde, dann könnte es sein, dass mir irgendetwas einfällt, das dem oder derjenigen, der oder die es verursacht

hatte, nicht so sehr gefällt.

Ich würde ihm den ‚faulen Jungen‘ schon zeigen, und er würde sein Mittagessen nicht mehr warm genießen können. Dazu würde ich – ein properes, glatzköpfiges, blauäugiges Mädchen – das Meinige schon beitragen.

Da sah ich das erste Mal ein verblüfftes Erwachsenengesicht. Es amüsierte mich und ich beschloss, dass ich so etwas in meinem Leben sicher noch öfter sehen möchte. Gut, dann war ich also auf der Welt und musste damit auch klarkommen.

Drei Frauen versuchten aus mir ein anständiges Menschenkind zu machen. Drei – na okay – es waren nur zwei und ein Wesen, das ich kaum kannte und das bei den Versuchen, in meine Nähe zu kommen, immer wieder gescheitert ist. Eine ältere Frau, die ich später Omi nennen sollte, war die, die fast immer gewann, wenn es darum ging, mir schnell irgendetwas zu bringen, wenn ich nur den Mund aufmachte. Jedes Mal wurde da etwas hineingesteckt. Ob ich nun Hunger hatte, mir der Bauch weh tat, mir langweilig war oder ich einfach plaudern wollte. Schwups, war mein Mund mit etwas Essbarem versiegelt. Tja, so funktioniert also die Welt. Wenn man den Mund aufmacht, kommt eine erwachsene Person und verschließt ihn mit einem Getränk oder süßem Irgendwas, das gut schmeckt.



GROSSARTIG, DA BLEIB ICH. SO EINE WELT GEFÄLLT MIR.

Äber nicht immer kam diese Omi zu mir. Manchmal war es auch dieses schüchterne Wesen, diese Ingrid und meinte, ich solle ganz ruhig sein. Omi solle uns nicht hören, sonst komme sie gleich herein. Ingrid, die kleine Person mit meiner Milchbar, meinte sie sei meine Mutter und wolle sich um mich kümmern. Sie würde mit meinem Vater – was auch immer das sein mag – reden, dass wir von hier fortgehen könnten.

Ich verstand zwar nicht, was das alles zu bedeuten hatte, aber dass ich wegsollte, das gefiel mir überhaupt nicht. Und so schrie ich los, bis der Mund wieder mit meinem Getränk zugestöpselt wurde.

Plötzlich wurden die beiden Frauen sehr laut. Diese Omi erklärte dieser Mutter, sie sei viel zu jung, um sich um ein Kind zu kümmern. Sie solle in ihr Zimmer verschwinden. In ihrem Alter könne man zwar

die Beine spreizen, aber die Konsequenzen aus dem Handeln zu tragen, dafür sei man zu dumm.

Tränen der Trauer und Wut rannen Ingrid aus den großen braunen Augen und mit einer sich überschlagenden Stimme erwiderte sie, es zumindest mit dem eigenen Partner zu tun und nicht mit dem Mann einer anderen Frau.

„Klatsch‘, mit einer groß ausholenden Bewegung klatschte die Omi der Mutter wieder einmal eine gezielte Ohrfeige ins Gesicht. Während sich Ingrid tief verletzt und total erniedrigt in ihr Zimmer zurückzog, nahm mich Omi, selbst ebenfalls weinend, aus meinem Bettchen. »Wenn ich schon meinen Sohn hergeben musste, weißt du, Susi – dein Onkel wäre jetzt acht Wochen alt – will ich dich nicht auch noch verlieren. Jetzt bist du mein Kind! Wenn die wegwill, soll sie doch, du bleibst bei mir! Und du wirst das verstehen, ich will immer nur dein Bestes!«

Irgendwie klang das sehr bedrohlich und ich versuchte zu zeigen, dass ich nicht nur gefüttert und angelabert werden wollte. Ich wollte auch in meiner Unsicherheit ernstgenommen werden. Aber das konnte ich scheinbar nicht haben, oder die Erwachsenen konnten es mir nicht geben. Und so schlugen sich mir die ungelösten Fragen auf den Magen. Ich begann das ganze Essen zu spucken. Mehr Gramm als ich zu mir nahm kamen aus mir wieder heraus. Alle kümmerten

sie sich um mich, weil plötzlich die Gefahr im Raum stand, dass ich verhungern könnte. Also meinte ein Arzt, dass die Milch meiner Mutter zu fett sei und diese abgepumpt werden müsse.

Es sollte nicht das Letzte sein, das für mich gedacht war, ich aber offensichtlich nicht angemessen schätzen konnte.

Die Milch wurde nun zu einer Sammelstelle gebracht, damit mit ihr wenigstens anderen Babys, dessen Mütter zu wenig oder weniger nahrhafte Milch produzierten, geholfen werden konnte. Vielleicht war das meine erste Begegnung mit sozialem Engagement ohne Berücksichtigung meiner Bedürfnisse? Andere sollten die proteinreiche Milch meiner Mutter haben und ich bekomme eben einen künstlichen Brei. Aber passt schon. Mir geht es sowieso gut.